

- Sel. Louise de Marillac.
(S. 28. VI.)
Sel. Johannes Bosco. (S. 26. VII.)
Sel. Bernadette Soubirous.
(S. 6. XII.)

b) Congregatio Praeparatoria:

- Sel. Salvator von Horta, Franziskanerbruder, † 1567 zu Cagliari in Sardinien.
(S. 24. V.)
Sel. Andreas Hubert Fournet,

Pfarrer von Maillé bei Poitiers, Stifter der Kreuzschwestern vom hl. Andreas, † 1834 zu La Puye.
(S. 14. VI.)

c) Congregatio Generalis:

- Sel. Andreas Hubert Fournet.
(S. 8. XI., Bestätigungsdekret 20. XI.)

11. Das „Tuto“ für die Heiligsprechung
(K. 2140).

- Sel. Andreas Hubert Fournet.
(S. 20. XII.)

BESPRECHUNGEN

Cohausz, Otto, S. J.: Die Frömmigkeit Jesu Christi. Kirschner-Villingen (Baden), Schulbrüder, 314 S., 8°. Kart. RM 4.50, Leinen RM 5.50.

„Frömmigkeit“ ist ein mehrdeutiges Wort. Man bezieht es meistens auf die direkte Betätigung des Gebetslebens im engeren Sinn, aber auch die erweiterte Bedeutung von durchgängiger „Gottbezogenheit“, „beherrschender Grundhaltung zu Gott“, besteht zu Recht und in diesem Sinne ist hier die „Frömmigkeit Jesu Christi“, also als „religiöses Gesamtverhältnis“ zu verstehen. Diese den ganzen Menschen in seinem Denken, Empfinden, Wollen und Handeln umfassende Frömmigkeit hat in Jesus Christus ihren Urquell, ihr Vorbild und ihre Segnungen. Nicht mit Unrecht bemerkt der Verfasser, ein bekannter Arbeiter im Weinberg des Herrn, daß bei der gärenden Unruhe der Gegenwart selbst in die Bereiche der Gottesverehrung manch unnützer und abwegiger Streit hineingetragen wird. Es tut not, mehr auf die Worte des Herrn zu hören: Ego sum via, veritas et vita (Joh. 14, 6). Christus schöpft (vermöge der hypostatischen Union) seine Frömmigkeit ganz aus sich selbst. Er braucht keinen Lehrer... was er bietet in Wort und Beispiel, ist die „ursprünglichste und ungetrübteste Frömmigkeit“ (S. 2). Um den im Menschen grundgelegten Frömmigkeitsdrang, der im Laufe der Völkergeschichte so mannigfache „Wildlinge, Verzerrungen und Wahnbil-

der“ hervorgebracht hat, ins rechte Geleise zu lenken, durchgeht P. Cohausz die heiligen Evangelien und entwirft darnach das ebenso klare wie entzückende und einladende Bild des frommen Erdenwandels Christi, nach dem seine Jünger sich umgestalten sollen. Die unendlich hohe Gottesvorstellung des Herrn und seine rührende Ergebenheit in den Willen des Vaters, verbunden mit der kindlichsten Liebe und Vertrauensseligkeit, müssen uns lehren, wie auch wir unsere Seele ganz in Gott „eintauchen und ausmünden“ lassen. In entsprechender Weise betätigt sich nach Christi Vorbild die Familienfrömmigkeit und die Frömmigkeit im Geiste und Kult der Kirche. Christus übte nicht die Frömmigkeit eines weltflüchtigen Anachoreten, sondern verband das apostolische Verkehrsleben mit der Mitwelt und beließ Erwerb und Wirtschaft in ihren geordneten Grenzen. Er ist Richtung und Maß für das menschliche Streben nach edler Geisteskultur, gesunder Ascese, höherer Vollkommenheit und echter Mystik, wenn er schon über „Beschauung“ weniger Anweisungen erteilt. Betrachten wir das „öffentliche Auftreten“ Jesu, so erkennen wir bei ihm das Ideal der „Katholischen Aktion“. Seine im Innenleben wurzelnde Frömmigkeit treibt die „religiöse Tat“ als reifste Frucht hervor. Er ist ununterbrochen „am Wirken“ in Stadt und Land, bei hoch und nieder, zielbewußt und unerschrocken. Notwendige Folge ist der Kampf, der sich von seiten der „Welt“ gegen ihn erhebt, aber er kennt

nicht das geringste Zurückweichen und geht für seine heilige Mission der Seelenrettung in den bittersten Tod. Und eine derartige Nachfolge auf dem Wege des Kreuzes verlangt er von Menschen von aufrichtiger Frömmigkeit. Im Gegensatz zum Alten Bunde, der den Messias nur ähnelnd in der fernen Zukunft erschaute, fordert der im Fleische erschienene Gottessohn auch „Jesusfrömmigkeit“, Glaube, Liebe und Gehorsam gegen seine eigene Person. Er stellt sich in ein und dasselbe Zentrum mit seinem himmlischen Vater und waltet seines Amtes als Hoherpriester und Mittler, durch den wir den Weg zum Vater suchen und finden müssen.

Die zweite Hauptforderung, die im großen Gebot der Liebe eingeschlossen ist und das zweite Siegel wahrer Frömmigkeit bildet, ist die Nächstenliebe. Christus belehrt über ihr Wesen, ihre Begründung, Ausdehnung und Verdienstlichkeit ebenso sehr durch sein Verhalten wie durch seine Predigt. Eine weichmütige Toleranz des Bösen ist ihm bei aller Milde gegen Irrende durchaus fremd. Zornmütiges Gebaren, anmaßendes Richten über den Nächsten, Herrscher- und Machtgelüste duldet er nicht bei den Seinen. Neid und Streitsucht sind aus den Kreisen echter Frömmigkeit entschieden zu verbannen. Nach Pflege der positiven Seite der Nächstenliebe drängt das Heilandswort überaus eindringlich und liebevoll. Wie in ihm selbst die „Menschenfreundlichkeit“ Gottes personifiziert erschienen ist, so wirkt wahre Frömmigkeit gütig, hilfsbereit, barmherzig, langmütig unter den Mitmenschen, weil sie im Lichte des Glaubens Gotteskinder in ihnen erkennt und hochschätzt. Sie wird auch am besten die Probleme „der sozialen Frage“ zu lösen verstehen, weil sie die Art, wie Christus sich zu solchen Krisen stellte, am sichersten zu erfassen vermag.

Das sind die großen leitenden Gedanken, welche der Verfasser dem Heiland abgelauscht und in eine folgerichtige Anordnung zusammengewoben hat. Möge der Zweck der nach dem höchsten Ideal weisenden Winke reichlich verwirklicht werden.

Jos. Stiglmayr S. J.

Capánaga de San Augustin, P. Victorino A. R.: *La Virgen en la historia de las conversiones*. Zaragoza,

A. Uriarte, 1932, 202 S., 8°, Ptas 4.50. Vertrieb: Luis Gili, Córcega 415, Barcelona, y Gabriel Molina, Pontejos, 3, Madrid.

Der Verfasser, ein junger spanischer Augustinermönch, hat sich in der Zeitschrift „Religión y Cultura“ als ein ausgezeichnete Kenner der augustinischen Philosophie und Theologie erwiesen. Das vorliegende Buch gliedert sich in zwei verschiedene Teile.

Der erste weist eine belehrende und theologische, der zweite eine bloß historische Färbung auf: Christus ist der wahre Weg zu Gott. Dies aber schließt nicht aus, daß auch Maria in einem gewissen, aber wahren Sinne Weg zu Gott genannt werden kann. Sie war einst der Weg, auf dem Gott zu den Menschen kam. Sie soll auch fernerhin der Weg sein, auf dem die Menschen zu Gott gehen müssen. Diese Hauptgedanken wie auch reiche Auseinandersetzungen über die Gnadenmittlerschaft und Gnadenfülle Marias werden vom Verfasser in klarem, gemeinverständlichem Stile ausgeführt, wobei er sich auf jedem Schritt an die Lehre des hl. Augustinus anlehnt.

Im zweiten Teil wird die Geschichte berühmter Konvertiten erzählt und die große Rolle hervorgehoben, welche die Mutter Gottes in ihren Bekehrungen gespielt hat. Es begegnen uns hier Namen wie L. Veuilot, Z. Werner, A. Ratisbonne, E. Psichari, L. K. Huysmans, Ruville, Newman und andere mehr, die den wahren Weg zu Christus in der Kirche in Maria gefunden haben. Das ganze Bändchen ist durchatmet von einem frommen Hauch kindlicher Liebe und Andacht zu Maria. Die Darstellungsweise wirkt noch anziehender durch die flammenden, gemütsbewegenden Worte, mit denen die Konvertiten selber ihre Erlebnisse beschreiben.

Richard G. Villoslada S. J.

P i e p e r, K a r l : *Jesus und die Kirche*. Eine biblisch-theologische Studie. Paderborn, 1932, Bonifacius-Druckerei, 97 S., Gr.-8°. Kart. RM 3.20.

Die Aktualität der bezeichneten Studie begründet der gelehrte Verfasser mit dem Hinweis auf das wachsende Interesse an der Kirche, das sich in der protestantischen

Literatur nicht weniger als in den katholischen literarischen Erscheinungen unserer Zeit geltend macht und „ein neues Aufbrechen des kirchlichen Sinnes“ andeutet. Deshalb will er „die Frage nach der Stellung, nach dem Verhältnis Jesu zur Kirche“, an der alles hängt, näher behandeln. Vorausgeschickt werden eingehende und klare Darlegungen über das bedeutungsvolle Wort *Ekklesia*. Nach verschiedenen Wandlungen, die der Ausdruck durchgemacht hat (Vereinigung der Zusammengerufenen, Versammlung der Ortsgemeinde, Versammlung der Gesamtgemeinde — im staatsrechtlichen Sinn —) nimmt das Wort den Sinn von „religiöser Versammlung an“ und ist am Ende der Entwicklung als Kirche, d. h. als Gemeinde in religiös-theokratischer Bedeutung zu verstehen. „Die Ekklesia des Neuen Testaments korrespondiert der Ekklesia des Alten Testaments“ (S. 31). Des weiteren beantwortet der Verfasser die Frage nach dem Ursprung der Kirche. Sie ist eindeutig gegeben Matth. 16, 17, 18, 19. Als reine Willkür ist die Einschubtheorie (Grill, W. Soltem) zurückzuweisen und auch die schiefe Deutung Harnacks wie einiger anderer Kritiker muß fallen. Die Berufung auf Tatians Diatessaron (bzw. Ephräms Mitteilungen über dasselbe) ist durch Sickenger und Euringer um allen Wert gebracht worden. Was außerdem in verschiedenen Hypothesen gegen die Echtheit von Matth. 16, 17 ff. s. w. aufgestellt wird, erscheint ebenso hinfällig. Wir haben hier ein „echtes Jesuwort“, kann Pieper im Einklang mit katholischen Exegeten, die er umsichtig heranzieht, ruhig behaupten. Ist durch das bisher Gesagte die Frage eigentlich schon gelöst, so verwendet Pieper doch noch S. 77—97 auf einen speziellen Nachweis aus Matthäus 16, 17f., indem er auf die konkreten Umstände eingeht, unter denen die berühmten Herrenworte an Petrus gerichtet wurden, die Namensänderung Simon in Petrus, die bildliche Bezeichnung der Kirche als eines Baues auf Felsen grund, das Segenreiche der Grundstellung des Petrus, den unwandelbaren Bestand der Kirche, die Bedeutung der Schlüsselgewalt usw. beleuchtet. Was den Ausdruck „binden und lösen“ betrifft, so hat ihn Jesus aus dem rabbinischen Sprachgebrauch entlehnt und entsprechend

vertieft. Petrus wird dadurch eine „Heilsautorität“ im eigentlichen Sinne, die in die Ewigkeit hineinwirkt, übertragen. Schließlich kann der Verfasser das Ergebnis seiner Untersuchung dahin bestimmen, daß auch gegenüber den neuesten Fragestellungen die alte Wahrheit erhärtet wird, daß die aus Juden und Heiden gesammelte Weltkirche ein Werk Jesu ist, wie es Matth. 16, 18 zuerst klar ausgesprochen.

Jos. Stiglmayr S. J.

Dunin-Borkowski, Stanislaus von: *Die junge Kirche*. Betrachtungen für Theologen aus der Apostelgeschichte. Hildesheim, 1932, Borgmeyer, 300 S., 8°. Brosch. RM 3.30. Ganzleinen RM 4.80.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat sich St. von Dunin-Borkowski mit Vorliebe und unleugbarem Geschick den Problemen der Pädagogik zugewendet. Es genügt, auf seine letzten zwei Werke: „Im Dienste der Erziehungskunst“ und namentlich „Miniaturen erzicherischer Kunst“ hinzuweisen. Ausgerüstet mit solchen Vorkenntnissen, zu denen sich eine gründliche Durchbildung in Philosophie, Theologie und Aszetik gesellt, schrieb er die geistlichen Vorträge („Abendpunkte“) nieder, wie sie im klerikalen Konvikt zu Breslau gehalten wurden. „Diesem ersten Versuch (einer Edition) werden, so Gott will, andere über Jesu Leben und Lehre folgen.“ Da wird das lebensvolle Bild Christi, wie es in den Evangelien hingezeichnet ist, mehr hervortreten und das „Christum bibere“ mehr ermöglichen.

Die Eigentümlichkeit dieser „Abendpunkte“ charakterisiert der Verfasser am besten selbst: „Nur die nötigsten Sacherklärungen, aber ungeschminkte Erinnerungen an die Wirklichkeit, wie sie heute ist, und Anwendungen auf das Leben, wie es sein mußte.“ Er hält auch durchaus, was er weiterhin verspricht: „viele Gedanken zur Auswahl . . . wechselndes Gesicht des Inhalts und zwanglose äußere Form in Einteilung und Aufbau, geradezu eine regellose Linie und eine ungebundene, freie Bewegung. Denn Wechsel heitert auf“. Am Faden der historischen Ereignisse, wie sie der hl. Lukas darstellt, reiht P. Borkowski in buntem Wechsel aneinander eine aus-

giebige Fülle von Lebensmaximen, fein geschliffenen Sentenzen, lichtvollen Begriffs-erklärungen (Ehrfurcht, Dekadenz, Lebenskunst, Friede, Typus, Grundsätzlichkeit usw.) und dringlichen praktischen Winken aszetischen und pastoralen Charakters. Seine scharfe psychologische Beobachtungsgabe, weiter, freier Blick in die sozialen, bzw. klerikalen Zustände und ein warmes, wohlwollendes Mitempfinden mit dem Wohl und Wehe des Nächsten spricht aus den mannigfachen Betrachtungen. Mit dem heiteren Tone, „einigen mutwilligen Sprüngen der Laune“ verbindet sich geeigneten Ortes das ernste Mahnwort vor offenen oder verdeckten Gefahren des Priesters und zielsichere, ironische Brandmarkung leidiger Schwächen: „Frömmigkeit um des guten Tones willen“, der „bürokratisch wirkende“ Seelsorger, das „unbewußt mitspielende Rachegefühl“ bei jeder Anklage eines Mitmenschen, über das man sich vorher zehnmal befragen muß, die „diplomatistische Lobsucht“, die zum hörbaren Räuspern zwingt, um als Mitarbeiter bemerkt zu werden, Namensunterschrift verlangt und „kalligraphisch gebucht sein will“, der blasse Neid, der den Nebenbuhler „durch ein absurdes Lob unmöglich macht“, oder „die Ehre der neuen Stellung, in die ein Kollege gelangt ist, bis in die Wolken erhebt, um die Hilflosigkeit des Beförderten in die günstigste Beleuchtung zu rücken“, die ungestümen und eigensinnigen Naturen, „die beständig in die Vorsehung Gottes eingreifen“, in denen „eine Unruhe, ein Fieber glüht, als ob sie sich nur von Gewürzen nährten, von Senf, Pfeffer und Salz, die die Frucht mehrere Wochen vor der Reife vom Baume pflücken und sich dann über des lieben Gottes ‚unbegreifliche‘ Maßnahmen wundern“ — das einige Beispiele der schärferen Tonart. Harmloser wird u. a. der Priester geschildert, der bei einer schönen Leistung den Genuß der Freude nicht als Begleiterscheinung betrachtet, sondern zur Hauptsache macht. „Wer den Erfolg ganz auskosten will, wer aus den Freuden der Seelsorge sich gleichsam ein Zelt baut, in dem er wohnt, der wird außerhalb dieses Zeltes, ohne das schützende Dach des Zeltes, hilflos, ja kraftlos werden. Und zuletzt wird man dann hauptsächlich die warmen Strahlen einer hellen, seelsorglichen Sonne aufsuchen, und

wenn Wolken kommen, versteckt man sich.“ Ergänzend tritt zu dieser humorvollen Ausführung die Mahnung, nicht zu früh auf den errungenen Lorbeer ausruhen zu wollen. „Bis tief ins Alter hinein lernbegierig und lernfähig bleiben, das ist hohe Lebenskunst.“ „Auch zur Heiligkeit hilft ein geschmeidiges Gehirn, das gleichsam biegsam bleibt für neue Formen und Eindrücke. Warum will man allzufrüh als abgetakeltes Schiff im Hafen modern?“ Einen bedeutsamen Rat gibt der Verfasser für solche, welche einer außerordentlichen Gnadenführung gewürdigt werden. „Sie können dadurch genau so stolz, eingebildet, selbstbewußt und halsstarrig werden wie durch geistige Armut und Gottferne Dagegen gibt es nur ein Heilmittel, das gesunde Mißtrauen gegen sich selbst, zumal wenn ruhig denkende, gewissenhafte, verantwortungsvolle Menschen uns aufmerksam machen und des Irrtums zeihen. Siehe, „wie die Juden auf dem Grund des stolzen Privilegs beharren: Wir haben Gottes Satzung empfangen durch Dienstleistung der Engel“. Gut angebracht ist die Bemerkung, daß man in gewissen, geheimnisvollen Seelenzuständen, die oft den menschlichen Wandel durchziehen, nur selten Gottes unmittelbares Licht und Führung entdecken darf. Prüfend, vorsichtig, demütig, fragend muß man bei solchen Lebensrätseln vorangehen. — Eine besondere Zierde des Werkes bilden die gelungenen Charakterschilderungen der in der Apostelgeschichte auftretenden Personen, der römischen Beamten, der eifersüchtigen Juden, vorzüglich aber der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Namentlich das Porträt des „Völkerapostels“ gewinnt im Laufe der Ereignisse stetig an lebendiger Abrundung, Fülle und Klarheit. Über den eigenartigen Naturanlagen des merkwürdigen Mannes erwachsen die echt apostolischen Tugenden der Christusliebe, des Seeleneifers, der heroischen Geduld und Ausdauer, der gottcreluehteten Klugheit und Arbeitsfreudigkeit ins Riesengroße. Prächtig ist die Zeichnung des fraulichen Naturells jener Purpurchändlerin Lydia in Philippi, welche Paulus und seinen Gefährten Silas und Lukas gastliche Aufnahme gewährte. Offenbar eine „wakere Frau“, ohne Menschenfurcht, tüchtig in ihrem Geschäft, eine eifrige Proselytin. Was Paulus sagte, überdachte sie

und entschloß sich schnell zur Taufe. Sie führte das Regiment unter den Ihrigen und so zog sie ihr ganzes Haus mit. Frauen von einem Lydiatyp, alles klug erwägend, mit kräftiger Hausfrauenstimme, von gesunder Frömmigkeit, den Priester ehrend, aber nicht umschwärmend, das sind die seelsorglichen Frauenhilfen, die man später braucht. Klassische Regeln, wie namentlich Priester jüngeren Alters sich im Umgange mit Frauen verhalten sollen, sind beigegeben. „Bewaffnet mit der köstlichen Kunst, eine allzu aufdringliche Beflissenheit mit frühlichem Lächeln zu entwarnen, schützt man sich gegen den Zauber einer herrschen wollenden Liebenswürdigkeit.“ — Doch zu lange schon sind wir daran, instruktive Stellen aus den „Abendpunkten“ auszuheben. Reicher und vollkommener wird der Nutzen sein, den die unmittelbare Lektüre des Buches gewährt.

Jos. Stiglmayr S. J.

Schlütz, Karl: Isaias 11, 2 (Die sieben Gaben des Heiligen Geistes in den ersten vier christlichen Jahrhunderten). Münster, Aschendorff, 1932, 174 S., 8°, Geh. RM 9.60. (Alttestamentliche Abhandlungen, XI. Band, 4. Heft.)

Gerade die Tatsache, daß über Wesen und Wert der sieben Gaben des Heiligen Geistes keinerlei bindende kirchliche Verlautbarungen vorliegen, während doch kirchliche Schriftsteller aller Jahrhunderte sich in ihrem Gehege ergingen und im Laufe der Zeiten wundervolle Blumen und die köstlichsten Früchte zu Tage förderten, reizt die Theologen besonders der Neuzeit, sich mit erfreulichem Eifer mit ihnen zu beschäftigen und zu immer gründlicheren Forschungen auszuholen. Besonders die Fragen und Antworten, welche über die theologische Wertung der mystischen Beschauung hin und her wechselten, drängten die Lehre von den sieben Gaben des Heiligen Geistes in den Vordergrund. Den einen sind die Gaben wesentlich bedingte, übernatürlich geschaffene Stufen für den Aufstieg zur mystischen Beschauung, andere aber sprechen ihnen lediglich theoretisches Interesse zu. Eine gründliche Kenntnis von der ganzen Lehre über die sieben Gaben, angefangen von ihrem ersten Auf-

treten bei Isaias 11, 2, bis zur Neuzeit, wird zur erwünschten Klärung ein Wesentliches beitragen.

Nachdem bereits seit zwei Jahren eine zusammenhängende Darstellung der Gabenlehre von Augustinus bis zur Hochscholastik vorliegt, ist nunmehr ein Exeget bis an die ersten Quellen vorgedrungen. Doktor Karl Schlütz behandelt die Lehre von den sieben Gaben des Heiligen Geistes in den ersten vier christlichen Jahrhunderten. Er geht erst auf die bekannten Textschwierigkeiten bei Isaias 11, 2—3, ein. Isaias erwähnt zunächst nur sechs Gaben, welche der Geist Jahves dem Messias zuteilen wird. An siebenter Stelle führt der Prophet eine Seelenhaltung auf, die dem Messias selber zukommt, eine, wie uns scheint, etwas modifizierte Furcht Jahves, eben die Frömmigkeit. Die griechische Übersetzung der Septuaginta erhebt diese Eigenschaft zu einer Geistesgabe. Sie stützt sich dabei offenbar auf eine lebendige Tradition, wie sie u. E. in der üblichen Schrifterklärung sowie im Glauben und Beten des jüdischen Volkes vorlag. Auch Hieronymus, gleich vertraut mit der christlichen wie jüdischen Tradition, hat die Siebenzahl der Gaben übernommen. Die Väter-Exegese unserer Stelle bei Isaias läßt sich auf drei Linien verfolgen, einer syrischen, lateinischen und griechischen. Wichtig für die Entwicklung der Gabenlehre ist dabei, daß sowohl Ephrem wie auch Justin und Irenäus die Auffassung vertreten, daß Christus die Gaben des Heiligen Geistes für die Gläubigen empfing; sie sind Christi Geschenk an seine Gläubigen. Eine asketische Auslegung der Gaben sowie eine Aufzählung derselben in psychologischer Aufeinanderfolge, beginnend mit der Furcht, ist bei Irenäus schon in etwa angedeutet, wenn sie auch erst von späteren Kirchenvätern mit Deutlichkeit vorgenommen wird. Ausschlaggebend für die Ausfüllung der Gaben mit mystischen Zusammenhängen ist die Anschauung mehrerer Väter, daß die Teilnahme an den sieben Gaben erst den wahren Christen ausmache (Irenäus, Novatian); ja Origenes sagt geradezu: durch die sieben Gaben des Heiligen Geistes erhalten wir Gemeinschaft mit dem Logos. Dabei hebt er den besonderen Wert der Weisheit und der Gnosis (des Verstandes) hervor. Wie kommt Origenes zu diesem Resultat? U. E.

stützt er sich auf altchristliche, jüdische und griechische Geisteswerte, wie sie besonders in der Philosophie der damaligen Zeit vorlagen; ein ausdrückliches Aufdecken solch innerer Zusammenhänge, soweit möglich, wäre vielleicht gut gewesen. In einem unter dem Namen des Basilius gehenden Isaiaskommentar werden in Anlehnung an die griechische Philosophie die Gaben vielleicht zum ersten Male Tugenden genannt. Zusammenfassend läßt sich als wichtiges Teilergebnis dieser so gediegenen und dankenswerten Arbeit feststellen: Die asketisch-mystische Auswertung der Lehre von den sieben Gaben des Heiligen Geistes, wie sie spätere Jahrhunderte mit so großem Erfolge betrieben, ist begründet und fest verwurzelt in der Väterlehre auch der ersten christlichen Jahrhunderte. — S. 125 (Mitte) ist eine Textzeile ausgefallen, dafür eine andere doppelt gesetzt.

Dr. Karl Böeckl.

Humbertclaude, Pierre: La doctrine ascétique de Saint Basile de Césarée (Études de Théologie historique). Paris, 1932, Beauchesne. XIII und 341 S., Gr.-8°. Brosch. Fr. 32.—.

Mit vorliegendem Werke will der Verfasser eine merkwürdige Lücke in der asketisch-historischen Literatur ausfüllen, sowohl was den großen Meister des asketischen Lebens betrifft, wie auch in Hinsicht auf die von ihm aufgestellten Grundsätze der asketisch-mönchischen Ausbildung. „Ce côté de la spiritualité de saint Basile est fort peu connu . . . Pour notre bout . . . aucune source n'était à négliger, pas même celles que beaucoup s'accordaient à regarder connues douteuses.“ Folgerichtig erscheint an der Spitze der gründlichen Arbeit eine kritische Würdigung der unter dem Namen des Heiligen umlaufenden Schriften (Seite 1—63). Hervorzuheben ist hier das Urteil Humbertclaudes über den Kommentar zu Isaias, über den starke Zweifel bestehen, seit Garnier und Maran einander entgegen-traten. „Le commentaire, simple préparation d'homélies“ (S. 20). Als Grundlage für die folgenden Ausführungen erscheint eine allgemeine Charakteristik der Askese, bzw. der Vollkommenheit nach ihren Elementen, verschiedenen Aspekten, den beiden Faktoren Gott und Mensch und den schon von

Früheren (auch Neuplatonikern) bezeichneten Etappen Reinigung, Erleuchtung und Einigung. Basilius will aber nicht bloß dem Ordensstande, sondern auch Laien in der Welt den Aufstieg zur idealen Höhe der Vollkommenheit ermöglicht wissen. „Immer weiter fortschreiten“ gilt den einen wie den andern. In den drei verschiedenen Abteilungen des Tempelgebäudes sieht er ein anmutendes Gleichnis der drei Wege (S. 64 bis 108). Über die Lehre von der Askese verbreitet sich (S. 109—130) das folgende Kapitel. Stellung, Wichtigkeit, Notwendigkeit, Gegenstand und Mittel der asketischen Belehrung (Hl. Schrift, geschöpfliche Welt, Betrachtung, Examen und Predigt). Natürlich ist es mit der bloßen Theorie nicht getan; Basilius gibt auch die praktischen Winke für das Verhalten in den geistlichen Kämpfen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit hat der große Ordensstifter, wie Seite 131—166 gezeigt wird, der geistlichen Leitung der Untergebenen durch einen Obern zugewendet. Er unterscheidet zwei Arten derselben: celle qui s'adresse à tout un groupe et celle qui ne concerne qu'une âme particulière. Der einen dienen die allgemeinen Ansprachen und die Regeln, der andern der unmittelbare Einzelverkehr zwischen dem Obern und dem Untergebenen. Wenn auch schon vor Basilius eine solche private Leitung üblich war, gebührt ihm doch ein besonderes Verdienst: „l'honneur d'en avoir fait une institution canonique de la vie religieuse en posant le double statut des directeurs et des dirigés“ (S. 133). Nunmehr spielen die *πρεσβύτεροι* = *προεστώτες* eine wichtige Rolle in der Mönchsgemeinde; sie werden als Träger charismatischer Gaben betrachtet und aus der Reihe der Priester genommen. Der Untergebene kann sich einen aus ihnen zum besonderen Seelenführer wählen, dem er unbedingten Gehorsam in geistlichen Dingen leisten muß, dessen Klugheit, Erfahrung, Erleuchtung er volles Vertrauen schenken darf. Die bekannten drei Stufen der *via purgativa*, *illuminativa*, *unitiva* hat Basilius dem Plan seiner *Moralia* offensichtlich zugrundegelegt (vgl. S. 94—95), in der Ausführung stützt er sich natürlich auch auf die Ergebnisse seiner Vorgänger im asketischen Schrifttum; aber das mehrfach ausgesprochene Urteil, er entbehre aller Originalität, leidet nach Humbert-

claude sicher an Übertreibung. Basilius übernahm das Brauchbare und stellte in selbständiger Behandlung der Materien zurück oder verbesserte, was ihm weniger für seine Zwecke geeignet schien. Gregor von Nazianz gibt seinem Freunde das Zeugnis, daß er das eine selbst gefunden, anderes nachgeahmt, wieder anderes besser gemacht habe (S. 328)¹. Sachgemäß entfällt auf den Reinigungsweg (S. 167 bis 258) die ergiebigste Ausbeute aus den Schriften des Kirchenlehrers. Innere Einkehr, Verzichtleistung, Wachsamkeit, Sinnenänderung, Kampf gegen innere und äußere Feinde usw. sowie die Mittel für den geistlichen Kampf finden eingehende Besprechung. Die starke Betonung des Gehorsamsgefühls wird aus den Zeitverhältnissen verständlicher. Das Ziel des Erleuchtungsweges besteht vornehmlich darin, durch positive Tugendübung das Bild Christi in sich hervorzubringen (S. 259 bis 286). Den Einigungsweg kennzeichnet Basilius nach den Merkmalen der Liebe, Vereinfachung, Vereinigung, besonderer Erleuchtung und apostolischer Tätigkeit, die nicht ohne charismatische Ausstattung geübt wird. Interessante Streiflichter fallen hier auf das mündliche und betrachtende Gebet, die Liturgie und den Psalmengesang, die Charismen usw. Zum Schlusse mögen noch die Worte des hochverdienten Basiliusforschers angefügt werden (S. 323 ff.): „L'esprit de l'ascèse basilienne est fait d'un mélange assez surprenant d'optimisme d'une part, de rigueur extrême dans les principes d'autre part . . .“ Als Optimist traut Basilius der menschlichen Natur sehr viel zu; er verlangt stets die persönliche Anstrengung, als ob alles von ihr abhinge. Aber auch kein Zurück! Quand une foi saint Basile avait décidé quelque chose, il lui fallait aller jusqu'au bout de tout prix. So handelt er im Studium der Wissenschaften und im ganzen Leben. Eines seiner Worte lautet: Je déteste par tempérament tout ce qui est inachevé. Dieser Charakterzug spiegelt sich auch in seiner Aszese.

Jos. Stiglmayr S. J.

Thim me, Wilhelm: Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen. Eine religionspsychologische Studie. Gütersloh, 1929, Bertelsmann, 112 S., Gr.-8°. Kart. RM 3.60. (Beihefte zur Zeitschrift für Religionspsychologie, H. 2.)

„Weil es galt, keinen Durchschnittscharakter sezierend in ein Schema zu pressen, wurde von Thim me kongenial-einfühlende religions-psychologische Innenschau der religiösen Fülle und Ursprünglichkeit dieses Mannes gegenüber verlangt.“ Man muß anerkennen, daß Thim me es mit dieser Aufgabe durchaus ernst genommen. Er hat unter beständigem Anlehnen an die Textstellen der Konfessionen, mit geeigneter Herbeiziehung anderer Werke des Heiligen, fußend auf früheren eigenen und fremden Forschungen, zuerst eine genetische und dann eine phänomenologische Darstellung geboten. Die letzten Tiefen, aus denen diese religiösen Wasser sprudeln, bleiben freilich, wie der Verfasser zugesteht, Menschenaugen verborgen. In der Sprache der katholischen Theologie würde man allerdings deutlicher und ohne Bild sich ausdrücken und von der aktuellen Gnade und der heiligmachenden Gnade sprechen, die eine eigentliche Wiedergeburt zu einem übernatürlichen Leben der Kindschaft Gottes herbeiführt. Der heilige Augustinus, den der Beiname doctor gratiae zielt, kann u. E. nur vom katholischen Standpunkt aus voll gewürdigt und verstanden werden. Gewiß folgen wir aufmerksam den Darlegungen Thim mes über den sittlich-religiösen Werdegang Augustins (Kindheit, Jugendalter, erste durch die Lektüre des Hortensius veranlaßte Wendung, Manichäismus, neue Einflüsse und anhaltende Schwierigkeiten seitens der Sinnenlust, Aufgehen der Geistessonne, Durchbruch zum Christentum) mit und lassen der psychologischen Beleuchtung der einzigartigen Seelenprozesse des Heiligen, soweit sie sich auf natürliche Momente stützen darf, Gerechtigkeit widerfahren. Anderes freilich, wo die konfessionelle Zwischenwand uns scheidet, müßten wir einer eingehenden Diskussion unterziehen, wozu wir aber in einer kurzen Anzeige nicht berechtigt sind. Dahin gehören die Fragen über Ehe, Ekstase, Eudämonismus, sexuelle Nach-

¹ Orat 43, 76 τὸ μὲν ἐξέσθρε τῶν καλῶν, τὸ δὲ ἐζήλωε, τὸ δὲ ἐνέκρησε.

klänge usw.¹. Nur ein paar Bemerkungen mögen angebracht sein. S. 109 sagt Thimme: „Das Ruhen in der Gewißheit der Vergebung (der Sünden) ist nirgends in den Bekenntnissen zu unzweideutigem Ausdruck gekommen.“ Dagegen spricht doch X 3, 4: „Confessiones praeteritorum malorum, quae remisisti et existi, ut beares me in te, mutans animam fide et sacramento tuo etc.“ Vgl. X 6, 8: „Non dubia, sed certa conscientia, domine, amo te etc.“ S. 108 schreibt Thimme den uns unverständlichen Satz: „Insoweit Augustin sich der sündenvergebenden Gottesgnade getröstet, lebt er klares und entschiedenes Christentum. Freilich nicht ohne weiteres in echt evangelischem Sinne. Denn in den meisten Fällen, in denen er die Vergebung preist, und auch dann, wenn er es nicht ausdrücklich sagt, denkt er an den Sündenerlaß in der Taufe.“ Es ist doch wahrlich echt „evangelisch“, was der Heiland zu Nikodemus sagt (Joh. 3, 5 ff.). Die weitere Bemerkung, wie Augustinus sich den „Mittler“ Christus vor Augen stellt, wird hinfällig durch die von Thimme selbst gegebenen Hinweise auf Konfess. IX 1, 1; 4, 8, 11.

Jos. Stiglmayr S. J.

Faller, Otto, S. J.: *Sancti Ambrosii De virginibus* (Florilegium Patristicum, fasciculus XXXI). Bonnae, 1933, P. Hannstein, Gr.-8^o. Kart. RM 3.40.

Wir begrüßen mit Genugtuung diese wertvolle Bereicherung der von Geyer und Zellinger herausgegebenen kritischen Textausgaben kirchlicher Autoren des Altertums und Mittelalters. P. Faller hat, angeregt und unterstützt durch Professor Zellinger und fußend auf den verdienstvollen Untersuchungen C. Schenks, mit unermüdlichem Fleiße von dem erwähnten Werk des heiligen Ambrosius nach den besten 14 Handschriften eine neue Rezension geliefert, die allen Anforderungen der modernen Editionstechnik entsprechen dürfte. In fließendem, gefälligem Latein verbreitet sich die Präfatio (p. 1—15) kurz und bündig über den Autor, das historische Thema von der Jungfräulichkeit, die Zeit der Ab-

fassung, die Handschriftenfrage und die freundlichen Förderer dieser neuen, die Maurinerausgabe überholenden Edition. Die Textgestaltung ist mit sorgfältiger Umsicht und Prüfung der Varianten festgestellt und ein fortlaufender Kommentar angeschlossen, wodurch die Lektüre des Werkes noch genügsamer und lehrreicher gemacht wird. Unzweifelhaft ist die Schrift aus Predigten zusammengestellt, die der heilige Bischof über die christliche Jungfräulichkeit gehalten hat. Sein begeistertes Lob dieser Tugend trug ihm sogar mancherlei Vorwürfe des Übereifers ein, wie z. B. einer davon lautet: *Initiatas sacris mysteriis et consecratas integritati puellas nubere prohibes* (Bardenhewer, Geschichte d. altkirchl. Literatur, III, 531 f.). Unbeirrt durch solche Einreden hielt aber Ambrosius alles aufrecht, was er unter Hinweisen auf die großen Vorbilder über die Virginitas auf Bitten frommer Seelen gesagt und geschrieben hatte.

Jos. Stiglmayr S. J.

Herwegen, D. Dr. Ildefons, Abt von Maria Laach: *Antike, Germanentum und Christentum*. Salzburg, 1932, Anton Pustet, 80 S., Gr.-8^o. Brosch. RM 1.80, geb. RM 2.85.

Drei Vorlesungen, welche Abt Ildefons O. S. B. während der Salzburger Hochschulwochen 1931 gehalten hat. Mit Recht beklagte der hochwürdigste Herr Abt, daß ihm für das weitausgreifende Thema eine allzukurze Zeit zugestanden werden konnte. Er bemerkt: „Es war daher geboten, wollte ich überhaupt etwas Grundlegendes, Wesentliches sagen, mein Thema geistesgeschichtlich zu sehen und darzustellen. War auch hier größte Einschränkung des Geschichtlichen mit Rücksicht auf die kurze Zeit geboten, so konnte es vielleicht doch gelingen, jene geistige Eigenart sichtbar zu machen, durch die sich antike und germanische Einstellung zum Christentum kennzeichnet.“ Für die Drucklegung sind einige Abschnitte der Vorlesungen erweitert worden.

Um „Anregung zur Erfassung des schwierigen Problems“ zu bieten, stellt der Verfasser folgende Leitgedanken auf, die

¹ Vgl. darüber u. a. „Die Ethik des heiligen Augustinus“ von Josef Mausbach, 1909, Ergänzungen 1929.

¹ Sperrung von mir.

wir leider nur in kürzestem Referat wiedergeben können. Ein näheres Eingehen auf manche dicta late patentia müssen wir uns versagen.

Der Lebensraum schafft ein Volk. Die „klassischen Völker, Griechen und Römer, verdanken ihre geistige Eigentümlichkeit, Sein, Harmonie, Symmetrie, Klarheit, Größe (Monumentalität) und Typus der sonnigen Natur an den Gestaden des Mittelmeeres. Auf rauherem Boden ist das Germanentum aufgewachsen; es empfand die Natur als etwas Feindliches, das zu bekämpfen war. So senkte sich das Auge des Germanen von der Außenwelt hinweg in das Innere. Sein Blick ist vertikal gerichtet, in eine unbestimmte Unendlichkeit. Zeugnisse dafür liefert die germanische Frühkunst mit ihren grauenhaften, unholden Schöpfungen. Ungewöhnliche Icbbetonung, der alles deutsche Wesen untersteht! . . . „Hat der antike Mensch den Sinn des Lebens in der Vollendung des Seins (im Statischen) erkannt, so der germanische Mensch in der Unrast des Werdens.“ Dort Ruhe, Friede, Klarheit; hier Bewegung, Wechsel, Unsicherheit. Solche tiefgehende Verschiedenheit hat zur Folge, daß Aufnahme, Auffassung und Verwirklichung des Christentums bei den Völkern der Antike und der germanischen Welt ganz verschieden waren. Und nicht nur Blut und Boden, sondern auch das Alter der beiderseitigen Völkergruppen kommt zur Geltung: die einen im Greisenalter ihrer Kultur, die andern ein Naturvolk im Knabenalter. Die Glaubensspaltung endlich hat im 16. Jahrhundert den völkischen Gegensatz in seiner ganzen Tragweite enthüllt (Seite 23 f.).

Auf welcher Linie bewegt sich die antike Geisteswelt in dem neuerschienenen Lichte der christlichen Offenbarung, in welcher (entgegengesetzten) Richtung bemächtigte sich die germanische Seele der Erlösung? (S. 24 ff.) In den „Bekenntnissen“ des heiligen Augustinus finden wir die geistige Haltung des antiken Menschen gegenüber dem siegreich auftretenden Christentum in ihrem ganzen Umfange angedeutet. „Theozentrische Betrachtungsweise ist Augustinus ermöglicht, weil er, neuplatonisch geschult, Einsicht in das Geistige als höchste und wahre Wirklichkeit besitzt und betätigt. Darnach ist auch seine Stellung zu Chri-

stus, Kirche und Sakrament bestimmt. „Dagegen ist für den germanischen Menschen die erste Wirklichkeit das Konkrete, Singuläre, das in der unmittelbaren Erfahrung ergriffen werden kann. Die „Experientia“ der Oxforder Schule, die Okkamiten, welche die Spaltung von Geistigem und Sinnlichem begründen und die Skepsis der Späteren vorbereiten, die vom Nominalismus begonnene „Weltertrümmung“, schließlich Luthers Loslösung des religiösen Ich von katholischen Bindungen — da siehe die Etappen auf der Straße zum modernen Individualismus! Aus einer Reihe interessanter Einzelbelege geht hervor, wie sehr — im Gegensatz zur geistigen Welt des antiken Christentums — die Eigenart des germanischen Wesens für die mittelalterliche Kirche, den Kultus der hl. Eucharistie, die Meßerklärungen, das mystische Seelenleben, die Mönchsascese von Einfluß gewesen ist.

Trotz alledem darf man nicht behaupten, daß das Christentum zum Germanentum in einem „unversöhnlichen“ Gegensatz stünde und daß es dagegen mit der „Romanitas“ nahezu identisch wäre. Beide Anlagen, die der Antike, bei der der Akzent auf dem Absoluten und Objektiven, und die der Germanen, in der das Subjektiv-Erfahrungsmäßige und der Sinn für das Dynamische und Konkrete überwiegt, ergänzen sich gegenseitig. „So wird also der antik geformte Mensch stets darauf bedacht sein müssen, die subjektive Schau der Offenbarung in der Lebendigkeit persönlichen Durchdringens sich auswirken zu lassen. Der germanische Mensch andererseits muß seine individuelle, jeder Bindung abholde Lebendigkeit vor dem Abschweifen ins Grenzenlose bewahren und sie den ewigen Normen des Absoluten unterordnen. Es ist nun einmal im Christentum so, daß das Seiende (Logos) den Vorrang hat vor dem Werdenden (Ethos). Die riesigen Fortschritte in der Menschheitsgeschichte, Naturwissenschaft und Technik verlangen gebieterisch geistige Synthese. Doch werden alle Ergebnisse gelehrter Arbeit uns die Lösung nicht bringen. Sie ist in der Erlösung des ganzen Menschen durch Christus gegeben und im Corpus Christi mysticum dargeboten, das die Einheit von Sein und Werden in einer wahrhaft göttlichen Synthese verwirklicht. Jos. Stiglmayr S. J.

Heimbucher, Max: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Dritte, größtenteils neubearbeitete Auflage, 1. Bd. Paderborn, 1933, Schöningh, 831 S. Subskriptionspreis: Brosch. RM 15.80.

Vorliegendes Buch reicht in seinen Anfängen auf mehr als vierzig Jahre zurück. Aus Vorlesungen, die der Verfasser 1889 bis 1891 an der Münchener Universität gehalten, ist in ununterbrochenem Weiter-schaffen ein monumentales Werk entstanden, das eine wirkliche Lücke im katholischen Schrifttum auszufüllen berufen ist. Von den sechs Lieferungen sind die ersten drei, die den ersten mächtigen Band bilden, nunmehr erschienen. Der zweite Band soll noch im Frühjahr 1933 in ähnlicher Stärke herauskommen. Um die Arbeit den Erfordernissen und Veränderungen der neuen Zeit anzupassen, ist besonders auf die neuen wichtigen Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches vom Jahre 1917 eingehend Rücksicht genommen. Neu gegründete Ordensgenossenschaften und die gesteigerte Tätigkeit und Entfaltung der älteren und ältesten Orden in religiöser, charitativer und wissenschaftlicher Beziehung werden nach ihrer Entstehung, wesentlichen Eigenart, Einteilung und Ausbreitung auf Grund „einer vierzigjährigen Forschungs- und Sammeltätigkeit“, wobei viele klösterliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hilfreiche Hand boten, in zuverlässigster Weise geschildert.

Nur eine kurze Übersicht über den überreichen und doch klar gegliederten Stoff kann hier versucht werden. Die Einleitung (S. 11—60) befaßt sich mit den allgemeinen Fragen über Wesen, Ursprung und Würdigung des Ordenslebens und schließt mit einem Literaturbericht von nicht weniger als zehn Seiten¹. Vier große Abteile führen die Entwicklung des Ordenslebens im Morgenlande und des Mönchtums im Abendlande bis zur Gründung des Benediktinerordens vor Augen (S. 122—153). Der „Benediktinerorden und die übrigen Orden mit Benediktinerregel“ füllen den zweiten Abschnitt (S. 154—389). Jugendalter, Reformen, Spaltungen, Kongregatio-

nen, Säkularisationen und Restaurationen in der Stiftung des hl. Benedikt bilden ein lebensvolles Gemälde, das durch die Verdienste des Ordens um Religion und Kultur, Wissenschaft und Kunst in lichten Glanz getaucht ist. Acht Nebenzweige hat der gewaltige Mutterstamm hervorgetrieben, von denen uns die Zisterzienser, Trappisten und Kartäuser am nächsten stehen. Eine weitere riesige Gruppe von Religiösen tritt uns entgegen im dritten Abschnitt. An ihrer Spitze wandeln Augustiner Chorherren und Augustiner Chorfrauen, Prämonstratenser und Trinitarier. Um das Jahr 1214 erscheint ein neuer Ordensstifter, der hl. Dominikus, von Gott berufen, eine streitbare Schar von glaubensstarken Verteidigern der Kirche zu bilden. Mit Interesse verfolgen wir diese hoch verdienstvolle Geschichte der „Predigerbrüder“, denen sich ein zweiter und noch ein dritter Orden von Dominikanerinnen angliedert. In eine dritte Abteilung dieses Abschnittes sind die Augustiner Eremiten und Augustinerinnen zusammengestellt. Noch eine vierte Abteilung benötigt dieser dritte Abschnitt, da die neu entstehenden Orden immer zahlreicher werden: Mercedarier, Serviten, Pauliner Alexianer, Hieronymiten, Jesuiten, Ambrosianerbrüder, Apostelbrüder, Barmherzige Brüder, Genossenschaften für Krankenpflege, Johanniter und Deutschordensritter. Auch bei den Frauenorden treten mannigfache Denominationen ins Blickfeld: der Birgittenorden, die Annunriaten, die Ursulinen, die Angeliken und Guastalinnen, die Salesianerinnen, der Magdalenenorden und andere Orden für Büsserinnen, weitere Frauengenossenschaften mit Augustinerregel. — Fast gleichzeitig mit dem oben erwähnten Dominikanerorden trat der Franziskanerorden ins Leben, dem der vierte Abschnitt gewidmet ist. Leben des Heiligen von Assisi, Verfassung und Ausbreitung seines Ordens, Streit über die Armut, Trennung in Konventualen und Observanten, Kapuzinerorden, Verdienste der Söhne des hl. Franziskus bilden den reichen Inhalt der ersten Abteilung. Anschließend wird in der zweiten Abteilung der Zweite Orden des hl. Franziskus (Klarrissen) besprochen und die Geschichte seiner Reformen dargestellt. — Hier bricht der erste Band ab. Ist das Material schon bisher in weiteste Dimensionen ausgebreitet,

¹ Auch wichtigen späteren Artikeln sind reichliche Literaturangaben vorausgeschickt.

so wird der zweite Band, der die an neuen Ordensgründungen so reiche neuere Zeit behandeln soll, den Blick in noch größere Weiten lenken und die unerschöpfliche geistliche Fruchtbarkeit der katholischen Kirche erkennen und bewundern lassen.

Jos. Stiglmayr S. J.

Hilpisch, Stephanus, O. S. B.: Aus deutschen Frauenklöstern. Wien, IX. (Löblichstraße 3), 1931. Reinhold-verlag. 158 S. Mit 9 Bildtafeln und 17 Originalholzschnitten. 12°. (Kleine historische Monographien 32.) In Pergament RM 2.75.

Einen berufeneren Bearbeiter des vorliegenden Themas hätte der rührige Herausgeber der „Kleinen historischen Monographien“ nicht finden können als den rühmlichst bekannten Ordenshistoriker von Maria-Laach. Nur auf Grund seiner jahrelangen ausgedehnten Studien war es Pater Hilpisch möglich, im ersten Teil (1—84) seines Büchleins eine Gesamtdarstellung der Entwicklung des weiblichen Ordenswesens in Deutschland zu geben, wie sie bisher nicht vorhanden war. In klarer, gedrängter Zusammenschau läßt er die Geschichte der klösterlichen Frauenorganisationen in Deutschland, ihr Werden und Wachsen, ihr Blühen und Verwelken, ihr Sterben und Auferstehen, wenigstens in den Grundlinien an uns vorüberziehen. Die einzelnen Gründungen werden, wie sich das bei einem zünftigen Historiker von selbst versteht, pragmatisch in die zeit- und kirchengeschichtlichen Zusammenhänge hineingestellt, so daß wir von den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und innerkirchlichen Bedingungen, unter denen sie entstanden sind und geblüht haben, ein anschauliches und lebendiges Bild erhalten. In sechs Kapiteln werden der Reihe nach behandelt: Entstehung und erste Ausbreitung; Klausen und Doppelklöster; die Frauenbewegung des 12. Jahrhunderts; die Frauenklöster der Bettelorden; die Reformationszeit; die neue Zeit. Leider lassen diese lakonischen Überschriften in keiner Weise einen Schluß zu auf das reiche ordensgeschichtliche Material, das der Verfasser in den einzelnen Kapiteln verarbeitet hat. Diesem Mangel sollte in der zweiten

Auflage durch ein kurzes Personen- und Sachregister abgeholfen werden.

Der zweite Teil des Büchleins (87—158) besteht aus sinnvoll ausgewählten Texten, die uns in das Leben und Denken, Beten und Leiden der Nonnen einen unmittelbaren Einblick gewähren. Da schildert uns z. B. eine Urkunde die Äbtissinnenweihe im Zisterzienserinnenkloster Lichtenthal vom Jahre 1738. Ein anderer Bericht gibt ein anschauliches Bild von den Widerständen der Dominikanerinnen eines elsässischen Klosters gegen die Reform aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Eine Abschrift aus dem Klosterarchiv von Frauenwörth im Chiemsee enthält die Aufnahmeordnung vom Jahre 1580, eine andere schildert eine Festfeier von 1682. Aus einer Beschwerdeschrift der katholischen Nonnen an den Erzbischof von Bremen erfahren wir, daß im Benediktinerinnenkloster Zeven im Jahre 1602 einige Nonnen lutherisch waren und mit den katholischen im gleichen Konvent zusammenlebten. Charitas Pirkheimer beschreibt in bewegten Worten die gewaltsame Entführung von drei Klosterfrauen aus dem Klarissenkloster in Nürnberg. Andere Texte unterrichten uns über die Offenbarungen Mechtilds von Magdeburg, Gertruds von Helfta und der Adelheid Langmann von Engelthal; einige andere betreffen das mystische Leben der Schwestern zu Töß, der Nonnen von St. Katharinental und von Kirchberg.

Diese Beispiele mögen genügen, um uns von den reichen und interessanten Schätzen des kleinen Büchleins eine Vorstellung zu geben. Es führt in das Wollen und Wirken der deutschen Frauenklöster aufs trefflichste ein, so daß es in keiner Volks- und Klosterbibliothek fehlen sollte. Namentlich den Schülerinnen höherer Lehranstalten wird es in der Frage der Berufswahl aufklärende Dienste leisten.

Heinrich Bleienstein S. J.

Krenn, Ernst: Die Trachten der katholischen Ordensleute. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1932, 32 S., 8°, Geh. RM 1.85.

Bei der heutigen Lage des Buchhandels, wo so viele wertvolle Bücher nicht erscheinen können, ist es kaum zu verstehen, daß eine so geschmack- und geistlose Arbeit wie

die vorliegende einen Verleger finden konnte. Was der Verfasser über Zweck, Ursprung, Formen, Farben, Teile der Ordenskleidung zu sagen weiß, ist durchweg so naiv, oberflächlich und stellenweise falsch, daß sein Büchlein eine ganz unzutreffende und unwürdige Auffassung vom katholischen Ordensleben verursachen muß. Die alphabetische „Übersicht über die Ordenstrachten in Auswahl“, die nicht weniger als 32 „vorbenediktinische Orden“ (!!) aufzählt, ist praktisch wertlos, da ein Großteil der angeführten Orden nicht mehr existiert und die Kleidung der übrigen — auch derer, die gar keine eigene Ordens-tracht haben — vielfach so beschrieben wird, daß sich ihre Träger kaum mehr wiedererkennen werden. Von den Jesuiten zum Beispiel heißt es: „Jesuiten. Mönche — Weiß: Kollar. Schwarz: Habit, Gürtel, Mantel, Hut breit; Tunika etwas verschieden, mit schlichter Soutane.“ Sapientiat!

Heinrich Bleienstein S. J.

Fiumi, Maria Luisa: Le Mistiche Umbre. Firenze, 1928, G. Barbèra, XXVI und 188 S. mit 22 Abbildungen, 4^o. Brosch. Lire 50.—.

Sechs weniger bekannte Mystikerinnen: Angela von Montegiove, Kolumba von Rieti, Rita von Cascia, Johanna von Orvieto, Cäcilia von Perugia, Klara von Montefalco, bilden den Gegenstand des Werkes. Sie sind alle Töchter des umbrischen Landes, das sich nicht weniger auszeichnet durch hohe landschaftliche Anmut als durch heilige, ganz in Gott versunkene Menschen von entzückender Seelenschönheit. Die Verfasserin kennt die Literatur und gibt auch vor jedem Abschnitt ein Literaturverzeichnis. Aber es ist ihr nicht darum zu tun, die kritische Sonde anzulegen und überall den Wahrheitsgehalt herauszudestillieren; auch kein kulturgeschichtliches Werk will sie schreiben. Sie will die in übernatürlichem Lichte strahlenden Gestalten, die ihr ans Herz gewachsen sind, so, wie sie in der Legende und Überlieferung fortleben, vor uns hinstellen. Und so hat sie ein wahres Kunstwerk geschaffen. Mit feinstem Verständnis führt sie uns das äußere und innere Leben der heiligen Frauen im Dufte des heimatlichen Bodens und in lebendigem Zusammenhang mit der

Zeitgeschichte und den damaligen Kunstbestrebungen vor Augen. Die Sprache ist bei aller Einfachheit doch zugleich gehoben und ausdrucksvoll; über der ganzen Darstellung liegt ein mystischer Hauch. Die Abbildungen sind mit großem Geschmack ausgewählt, die ganze Ausstattung ist vornehm.

B. Wilhelm S. J.

Silva - Tarouca, Vinzenz, O. S. B.: Das Mysterium der Fruchtbarkeit. 1. Teil: Priestertum, Ehe und Jungfräulichkeit. 2. Teil: Königliches Priestertum; Die Ehe als Mysterium; Die jungfräuliche Kirche. Seckau (Obersteiermark), Verlag der Abtei, 1932, 32 S. und 59 S., 8^o.

In den zwei kleinen, aber inhaltschweren Heften ist der begrüßenswerte und wohlgelungene Versuch gemacht, weiteren Kreisen für die Lebensreichtümer der Kirche als des „geheimnisvollen Christusleibes“ und die verborgenen Quellen und Kanäle ihrer geistlichen Fruchtbarkeit die Augen zu öffnen. Im ersten Teil werden in edler, aus Schrift, Väterlesung und Liturgie erwachsener Sprache die drei Wege beschrieben, auf denen die Lebensquellen des Schöpfers und die Lebenswasser des Erlösers in die Menschheit fließen. Zunächst wird dargelegt, daß Priestertum und Ehe die eigentlichen Sakramente der kirchlichen Fruchtbarkeit sind, infolgedessen Priesterstand und Ehestand gemeinsam die hohe, heilige Aufgabe haben, den Leib Christi auf Erden zu erhalten, aufzuerbauen und zu vollenden. Dann wird in schöner und erhebender Weise am Vorbild Marias gezeigt, daß gottgeweihte Jungfräulichkeit und mütterliche Fruchtbarkeit im Schoß der Kirche sich nicht ausschließen, sondern zusammengehören, so daß auch der jungfräuliche Mann und die ehelose Frau den Segen des Schöpfers und den Segen des Erlösers empfangen und im Reiche Gottes weiterleiten kann.

Diese hohen Gedanken über Priestertum, Ehe und Jungfräulichkeit werden im zweiten Teil um ein Bedeutendes vertieft und weitergeführt. Mit sichtlicher Liebe greift der Verfasser auf Scheebens „Mysterien des Christentums“ zurück, unter deren Geist und Führung es ihm gelingt, das Mysterium der Fruchtbarkeit der Kirche

auf die letzten Gegebenheiten unseres Glaubens, die Menschwerdung Christi und das innertrinitarische Leben Gottes, zurückzuführen. Im Lichte dieser erhabenen Schau wird das königliche Priestertum in seiner ganzen Bedeutung und Fruchtbarkeit gewürdigt als eine Teilnahme am Priestertum des Gottmenschen, in das wir durch Taufe, Firmung, Priesterweihe in steigenden Graden eingegliedert werden. Die Ehe als Mysterium wird gefeiert als das Symbol der Einheit und Liebesfruchtbarkeit der göttlichen Personen in der heiligsten Dreifaltigkeit, als das Symbol der Einheit und der fruchtbaren Liebe zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in Christus, als das Symbol der Einheit und bräutlichen Vereinigung Christi und der Kirche. Die Kirche selbst wird nach dem Vorbild Marias gepriesen als Mutter und Jungfrau zugleich, die Gott empfangen und gebären und den Leib Christi ausgestalten soll, eine Aufgabe, die sie nur erfüllen kann, wenn sie rein ist. Von da aus ergibt sich für alle Glieder und Stände der Kirche das Gebot, in jeder Weise dazu beizutragen, daß die Kirche eine reine Braut Christi sei, um so auch ihrerseits wieder teil haben zu können an ihrer Fruchtbarkeit, besonders in dem großen, wunderbaren Gottesdienst der heiligen Messe. Wie hier in diesen Ausführungen am Schlusse des Heftes, so gelingt es dem Verfasser durch seine ganze Arbeit hindurch, von der Dogmatik aus zur Aszese wegweisende Brücken zu schlagen, und so für seinen Teil den vielfach oberflächlich gewordenen Frömmigkeitsübungen unserer Tage die tiefen Fundamente zurückzugeben, auf denen sie jahrhundertlang geruht und geblüht haben. Aus diesem Grunde seien die zwei Hefte angelegentlichst empfohlen. Wenn ihr Verfasser in der eingeschlagenen Weise sie fortsetzt, darf er sicher sein, vielen hochstrebenden Seelen einen zeitgemäßen apostolischen Dienst zu erweisen.

Heinrich Bleienstein S. J.

Pesendorfer, Friedrich: **Künstlerinnen und Schriftstellerinnen im Nonnenkleide.** Linz a. D., Verlag der Christlich. Kunstblätter, 1932/33, 228 S., mit vielen Bildtafeln, 8°.

Ein höchst zeitgemäßes Buch. Was die Frauenklöster geleistet haben seit ihrem

Entstehen im Mittelalter bis in die neueste Zeit auf dem Gebiet der Kultur, des Bildungswesens, der Wissenschaft, des Schrifttums und der Mystik, in der Kunst und im Kunstgewerbe, wird hier ausführlich dargestellt. Berühmte Namen aus alter Zeit wie die hl. Melanie, Roswita, Herrat von Landsberg treten hier auf. Eine besondere Bedeutung gewinnt das Buch dadurch, daß man die Schwestern, ihre Kunst und ihre Werke in zahlreichen Bildern kennen lernt. Man staunt über das reiche Material, das hier geboten wird, wenn auch noch nicht alle verborgenen Schätze der Frauenklöster ans Licht gebracht sind. Das Buch kann auch großen apologetischen Wert haben. Hier können wir lernen, was religiöse Kunst ist, aus frommem Frauengemüte hervorgegangen, Kunst für das Fühlen unseres katholischen Volkes. Und wenn einmal Stürme kommen, die Frauenklöster in ihrer so segensreichen Erziehung der Mädchen aus ihrem Arbeitsfeld zu verdrängen, so kann dieses inhaltsreiche Buch leichter die vielen falschen Anschauungen widerlegen, als vielleicht Dutzend Abhandlungen und Reden. Endlich zeigt sich hier, besonders in einer Zeit, wo die Frauen und auch die Ordensfrauen in der Wissenschaft und in der Kunst mehr hervortreten als früher, welches die Wege sind und die großen Richtungen, welche die Frauenklöster hier gehen können und sollen.

P. Wilhelm Bernhardt S. J.

Die Redemptoristen 1732 — 1932. Festgabe zur 200-Jahr-Feier der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers, im Auftrag der Provinzen deutscher Zunge herausgegeben von P. Dr. Georg Brandhuber C. Ss. R., Bamberg, 1932, Druck: St.-Otto-Verlag, G. m. b. H., 295 S., 4°.

Die Redemptoristinnen. Zur zweiten Jahrhundertfeier der Gründung des Ordens. Von P. Clem. M. Henze C. Ss. R. Bonn, Hofbauer-Verlag, 1931, 232 S., 8°, RM 4.

Die beiden Festschriften kamen zu spät in unsere Hand, als daß unsere Zeitschrift noch im Jubiläumsjahr ihren Glückwunsch hätte darbringen können. Sechzehn Söhne des Hl. Alphons haben sich vereinigt, um

die Geschichte und Wirksamkeit ihrer Kongregation möglichst allseitig zu beleuchten. P. Büche gibt ein Charakterbild des heiligen Stifters. Die Geschichte der Kongregation behandelt für Italien P. Zettl, für die übrigen Länder von 1785 bis 1841 Pater Hofer, von 1841—1932 P. Alois Meier. Ein viertes Kapitel von P. Rudisch ist den Redemptoristinnen gewidmet. Es folgt eine Darstellung der Wirksamkeit der Kongregation. P. Eckl zeichnet den Geist, der ihr eigen sein soll und in hohem Grade bisher auch ihr eigen gewesen ist, wie die Lebensordnung. P. Küsters berichtet über das eigenste Gebiet der Genossenschaft, die Volksmissionen, P. Untergehrer über eine Abart davon, die Hausmission als neuen Weg für die Missionsseelsorge, Pater Remberger über die Exerzitientätigkeit. Besonders verdient machten sich die Redemptoristen auch um die Auslandsdeutschen, wie das P. Eichinger für Nordamerika, P. Blum für Argentinien darlegt. Pater Patsch unterrichtet über die Heidenmissionen der Kongregation am Kongo, in Surinam, Hinterindien und China, P. Alfons Meier über ihre Schriftsteller, soweit der deutsche Zweig in Frage kommt. Die Geschichte der vier Provinzen der Redemptoristen zeichnen mehr im einzelnen die PP. Hosp, Reimann und Brandhuber.

Es wäre eine Anmaßung, wollten wir mit der Miene des Kritikers an das Buch herantreten. Der Außenstehende kann hier nur lernen. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Verzeichnis der heiligmäßigen Patres der Kongregation (S. 104 f.); außer den drei bereits Heiliggesprochenen konnte sie nicht weniger als 14 für die Ehre der Altäre vorschlagen. Sehr aufschlußreich ist auch der Abschnitt über die Volksmissionen (S. 107 ff.), wie sie allmählich der Bevormundung durch eine verständnislose Beamtenschaft ledig werden und dann reichste Früchte tragen. Zahlreiche Bilder von wichtigen Klöstern und hervorragenden Mitgliedern und Gönnern sowie statistische Tabellen und eine Karte mit den italienischen Niederlassungen veranschaulichen die geschichtlichen Darlegungen.

Die Schrift hat über ihren nächsten Zweck hinaus bleibenden Wert für jeden, der sich über die Kongregation unterrichten will.

Der weibliche Zweig der Genossenschaft entstand bekanntlich ungefähr gleichzeitig mit dem männlichen, kam ihm sogar noch um einige Schritte zuvor. In Deutschland sind die Redemptoristinnen weniger bekannt, nur in Österreich haben sie vier Klöster. Aber ihre Geschichte bildet einen wesentlichen Teil in der Geschichte der ganzen Kongregation, und in Belgien, Holland, Irland, England, Frankreich, Spanien erlangten sie größere Bedeutung. In Belgien war besonders Kardinal Mercier ihr großer Gönner. Im ganzen zählen die Redemptoristinnen in 25 Klöstern 767 Mitglieder.

Der Natur der Sache nach kann die Geschichte einer beschaulichen Kongregation nicht von weltbewegenden Ereignissen erzählen, sie kann nur über die Gründung der einzelnen Klöster und von dem Tugendleben hervorragender Mitglieder Meldung tun. Die Ausstattung des Buches mit den zahlreichen Bildern steht der anderen Festschrift nicht nach.

C. A. Kneller S. J.

Parsch, Pius: *Laienrituale*. Das Buch des Lebens. Klosterneuburg, 1932, Volksliturgisches Apostolat, 232 Seiten mit 8 Kunstbildern, 8°. In Kunstleder RM 4.70, in Ziegenleder als Geschenkband RM 9.60.

Vorliegendes Büchlein berührt sich ganz nahe mit der „Liturgischen Lebensweihe der katholischen Familie“, die die Münchner Bundesjugend des katholischen Frauenbundes in Verbindung mit Ehrhard Drinkwelder schon im Jahre 1927 mit großem Geschick bearbeitet und in weitesten Kreisen verbreitet hat. Das Laienrituale von Pius Parsch hat den Vorzug, daß es ein handlicheres Format besitzt und durch seine vornehme Ausstattung in Druck, Einband und Kunstbeilagen seinem erhabenen Gedankeninhalt besser entspricht. Es enthält in lateinischer und deutscher Sprache die liturgischen Texte der für das religiöse Leben wichtigen Sakramente und Sakramentalien mit kurzen Einführungen und guten Erklärungen. „Die Sakramente des Lebens“, „Weihe der Familie“, „Der christliche Tag“, „Weihen und Segnungen für besondere Anlässe“, „Heimreise in die

Ewigkeit“, „Totenfeier der Kirche“ sind die sechs Abschnitte des Buches, das als „das Buch des Lebens“ den einzelnen oder die Familie durch sein Leben geleiten will. Darum sind auch mehrere künstlerisch geschmückte Blätter beigegeben, auf denen die bedeutendsten Gedenktage des Lebens vermerkt und durch Segensworte der Eltern, Paten und Priester ausgezeichnet werden können. Für die Verchristlichung und Erneuerung unserer Familien hat das neue Werk des um das volksliturgische Apostolat so verdienten Verfassers eine hohe Mission. Es sei darum als würdiges Geschenk für Brautleute, Täuflinge, Firmlinge, Erstkommunikanten aufs beste empfohlen.

Heinrich Bleienstein S. J.

Mönnichs, Th., S. J.: Inneres Leben. Kevelaer, Butzon und Bercker, 1932, 232 S., 8°, Leinen RM 3.—

Aus Vorträgen bei Lehrswestern entstanden, behandeln diese „Unterrichte und Lesungen die Hauptgegenstände des inneren Lebens: Arbeit und Gebet, Eucharistie und Sakramente, Gnade und Gemeinschaft mit Christus, Leiden und Versuchungen. Die Abhandlungen sind klar, übersichtlich, maßvoll und stoffreich. Darum sehr geeignet und praktisch für geistliche Leiter von Ordensgemeinschaften.

W. Bernhardt. S. J.

Zur Bensen, Friedrich: Sehen wir uns im Jenseits wieder? Die große Sehnsuchtsfrage der Menschheit. Hildesheim, Borgmeyer, 1932, 178 S., 8°. Geb. RM 4.50.

In einer Zeit, in der das Diesseitsstreben viele skeptisch oder gleichgültig gegen die ernstesten Gedanken der Ewigkeit und der persönlichen Fortdauer nach dem Tode macht, hat dieses Buch eine besondere apologetische Bedeutung. Auch gegen die modernen spiritistischen und astrologischen Erscheinungen, die in den Großstädten von Tag zu Tag zunehmen, ist es geschrieben. Es führt uns ein in das geheimnisvolle Leben nach dem Tode, spricht vom Wiedersehen, Wiedererkennen und Wiedererinnerung im Jenseits. Die besondere Beweiskraft des Buches liegt darin, daß Zeugnisse aus Schriften hervorragender Laien angeführt werden.

W. Bernhardt S. J.

Goyau, Georges: Les Prêtres des Missions Étrangères. Paris, Grasset, 1932 (= Les grands ordres monastiques et instituts religieux, T. XII), 287 S., 8°, Fr. 15.

Der bekannte feinsinnige Missionshistoriker hat dem großen französischen Missionsseminar von Paris hier eine Ehrengabe gewidmet. Man darf seine äußerst lebendig geschriebene Schrift wohl als Panegyrikus bezeichnen; sie will ja keine wissenschaftliche Abhandlung systematischer Art über Organisation und Geschichte des Institutes sein, sondern möchte die in ihm lebendige Kraft und deren Ausprägung in der heutigen Gestalt des Seminars, kurz dessen „Persönlichkeit und Originalität“ zeichnen.

Darum schildert Goyau zunächst ausführlich die Anfänge der Missions Étrangères, weil der „spiritus principalis“ in den Satzungen Form gewinnt und weiterwirkt. Wir sehen die engen Verbindungen mit der Compagnie du Saint-Sacrement, mit Olier und Eudes, deren Geist des stellvertretenden Leidens Lambert de la Motte in die neuerstehenden Christen- und Ordensgemeinschaften Hinterindiens, besonders den Amantes de la Croix, einführt. Die weitere Entfaltung und geistige Entwicklung, die von harten Kämpfen gegen jansenistische Einflüsse begleitet waren, übergeht der Verfasser an dieser Stelle, um sich im zweiten Teil dem nach der großen Revolution neuerblühten Institut zuzuwenden. Auch hier gelingt es ihm, uns in den Geist der Mitglieder und die religiöse Eigenart des Seminars, die frohe, selbstverständliche Opferbereitschaft der Apostel, einzuführen. Die Ausführungen werden beständig durch die schönsten Stellen aus den ergreifenden Briefen verstorbener Missionäre belegt. Eine Führung durch den Saal der Märtyrer im Mutterhaus gibt Anlaß zu einem historischen Rundblick über die zahlreichen Märtyrer des Seminars, deren Geist der Hingabe vor allem in den Mitgliedern weiterleben soll. — Deutscher Art wird manches, wie die ausführliche Zitation von Gedichten intimer, religiöser Natur, vielleicht weniger entsprechen.

Felix Plattner S. J.

Franc-Nohain: Saint Louis. Collection „Les grands coeurs“. Paris, 1932, Flammarion. 8°. 227 S. Fr. 12.

In der reichen Literatur über König Ludwig IX. von Frankreich nimmt das vorliegende Buch eine eigene Stellung ein. Franc-Nohain lehrt uns zwar nichts Neues, aber die Form, in der er das Gesagte bringt, ist anregend und höchst originell. Man kann die Schrift weniger eine Biographie des heiligen Königs nennen, als eine Reihe von „Bildern“ aus dessen Leben. Dabei ist absolut keine chronologische Reihenfolge beobachtet worden; denn der Autor fängt gleich an mit des Königs Tod und stellt die „Bilder“ nach seinem Belieben zusammen. Zum großen Teil schöpft Franc-Nohain aus der „Histoire de St. Louis“ von Joinville. Natürlich spielen die beiden Kreuzzüge eine Hauptrolle. Die starke Abhängigkeit des Fürsten von seiner Mutter Blanca und deren herrischer, aber großzügiger Charakter sind trefflich geschildert. Weniger sympathisch berührt die Kälte, mit der Ludwig seine Gemahlin behandelte, die ihm doch zehn Kinder schenkte und ihm auf seinem ersten Kreuzzug folgte. Franc-Nohain bemüht sich eben, diesen heiligen König mit all seinen herrlichen Tugenden und kleinen Fehlern ganz objektiv darzustellen. Er sei nicht allein ein großer Heiliger, sondern auch ein großer Mensch gewesen, unter dessen Patronat der heutige Völkerbund hätte gestellt werden sollen, da Ludwig die internationalen Zwistigkeiten mit Gerechtigkeit und Liebe geschlichtet sehen wollte. — Das Buch ist eine fesselnde Lektüre. Der Stil ist edel, vielfach sind altfranzösische Ausdrücke und Redewendungen vorteilhaft verwendet.

N. von Gutmansthal.

Heinen, Ad., S. J.: *Unter den Rothäuten Kanadas. Geschichte der Huronenmission und ihrer Blutzeugen, der acht heiligen Missionäre aus der Gesellschaft Jesu.* Saarbrücken, 1930, Saarbrücker Druckerei. 8°, 245 S. Gebunden RM 4.

Beim Seligsprechungsprozeß der kanadischen Märtyrer soll das Wort gefallen sein, man könnte auch das Verfahren für Bekenner mit Erfolg durchführen. So überrascht war man von dem heroischen Grad der Tugenden, durch die sich die heiligen Blutzeugen die Gnade des Martyriums verdient hatten. Vielleicht gibt es in der ganzen herrlichen Missionsgeschichte der

Gesellschaft Jesu kein erheben­deres Kapitel, als die Berichte über die Huronenmission des 17. Jahrhunderts, wo eine so große Zahl heiligmäßiger Männer im Dunkel des Urwaldes trotz der Sicherheit des kommenden Untergangs bis zum letzten Augenblick und zum letzten Blutstropfen sich dem Dienste Gottes weihen. Was soll man mehr bewundern, die mystischen Gnaden des P. Brébeuf, das doppelte Martyrium des P. Jogues, den „Märtyrer im Schatten“, P. Chabanel, der sich trotz der größten Versuchungen zur Verzagt­heit und jahrelanger, geistiger Verlassenheit durch ein Gelübde zum beständigen Dienst in der Huronenmission verpflichtete, oder den Eifer, die Liebe, die Selbstverleugnung ihrer Gefährten? — P. Heinen hat dankenswerter Weise ihr wunderbares Gebets- und Tugendleben in lebendiger Verbindung mit der äußeren Geschichte ausführlich dargestellt; dabei hat er die Berichte des Oberrn, P. Raguénau, aus den „Relations des Jésuites“ (Québec 1858), in weitem Umfang zitiert, da sie an geschichtlicher Treue und in ihrer ergreifenden Schlichtheit, die an die Apostelgeschichte erinnert, nicht übertroffen werden können. Es ist ihm auch gelungen, die Gefahr einer Wiederholung oder Ermüdung bei der Darstellung des achtfachen Martyriums zu vermeiden. In einem letzten Kapitel hören wir von den großartigen Wundern, die nach der Seligsprechung im Jahre 1925 das materialistische Amerika aufhören ließen und in der neueren Geschichte wohl nicht ihresgleichen haben. — Ein ergrauter Missionär, der wenige Wochen vor seinem Tode das vorliegende Buch gelesen hat, übergab es einem eben zugereisten Mitbruder mit den Worten: „Hier können sie lernen, was es heißt, ein wahrer Missionär zu sein.“

Felix Plattner S. J.

Verwimp, Edmund, S. J.: *Dreißig Jahre in der afrikanischen Wildnis.* Bruder Franz de Sadeleer S. J. Nach dem Flämischen bearbeitet von H. Kroppenberg S. J. Saarbrücken, 1929, Saarbrücker Druckerei. 8°. 251 S. Gebunden RM 4.—.

„Was in den Tiefen seiner Seele vor sich ging, verbarg Bruder De Sadeleer stets sehr sorgfältig . . . Flamen sind schon von Natur aus zurückhaltend. Sie reden lieber in

Taten. Aus diesen muß man ihre innersten Gedanken lesen“ (S. 165/66). Und so voll von Taten, wie das „Pionierleben“ dieses Laienbruders, der mit den ersten Missionären an den fieberschwangeren Zambesi und später an den unerforschten Kongo zog, wird nicht leicht wieder eine Biographie sein. Können wir deshalb keine ausführliche Schilderung des inneren Lebens erwarten, so darf man sich doch immer wieder an der schlichten, mannhaften Frömmigkeit Br. De Sadeleers erfreuen. Alle seine großen und kleinen Heldentaten sind ihm Gottesdienst, in unverdrossener Selbstverleugung dargebracht. Seine echte Demut verrät ein schönes Wort, das er vor seiner zweiten Ausreise (an den Kongo) sprach: „Wenn P. Provinzial . . . nur ein Zeichen seines Willens kundgibt, so bin ich bereit. Aber selbst die Frage stellen, das tue ich nicht. Monate und Monate allein zu leben, ohne Priester und Sakramente, in beständigen Gefahren einer vollkommenen Einsamkeit in heidnischer Umgebung: das darf ich aus eigener Initiative nicht mehr auf mich nehmen“ (S. 166). Die letzten Lebensjahre im Noviziat von Arlon offenbaren schließlich den trauten Verkehr mit Gott, den Br. Sadeleer seit seinen frommen Kindertagen als Soldat, Missionär und als blinder Greis immer inniger gepflegt hat.

F. Plattner S. J.

Strecker, Carl Christoph, OMI.: **Bischof Eugen von Mazenod.** Stifter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Ein Lebensbild. Paderborn, 1932, F. Schöningh, 272 S. mit 8 Bildern, Gr.-8°. Kart. RM 4.—, Ganzl. RM 5.—.

Dem bei uns noch wenig bekannten Stifter der um so besser bekannten Genossenschaft der Oblaten hat einer seiner Söhne dieses Werk gewidmet. Es soll ein umfassendes Lebensbild bieten, indem zuerst der äußere Lebensgang und dann das innere Tugendstreben geschildert wird. Die Gefahr, sich zu wiederholen, die durch diese Zweiteilung gegeben war, hat der Verfasser so ziemlich vermieden. In einfacher, klarer Sprache und mit innerer Anteil-

nahme und Wärme wird ein anschauliches Bild des großen Mannes gezeichnet, der in schwerer Zeit als Priester, Volksmissionär, Ordensstifter, Ordensleiter, Generalvikar und Bischof Erstaunliches zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen geleistet hat und in seinen Söhnen in allen Weltteilen fruchtbringend weiterwirkt. Das Buch vermittelt nicht nur interessante Kenntnisse, sondern regt auch unwillkürlich zum Streben nach Vollkommenheit und Seeleneifer an. Möge der Wunsch der Genossenschaft, ihren Stifter bald auf den Altären zu sehen, sich erfüllen!

B. Wilhelm S. J.

Scherer, Carl Clemens: **Schwester Ignatia Jorth** und die Einführung der barmherzigen Schwestern in Bayern. Zur Jahrhundertfeier der barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1932. Köln a. Rh., 1932, Gilde-Verlag, XIV und 234 S., 8°. Geb. RM 4.50.

Das Werk bringt weniger ein Lebensbild der Schwester Ignatia Jorth als vielmehr eine Geschichte der Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern. Freilich wird damit ohne weiteres auch der Schwester ein herrliches Denkmal gesetzt; denn sie war als Gründerin und erste Generaloberin der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu München bei allem die treibende Kraft. Auf Schritt und Tritt macht sich die Klugheit, Willensstärke und reife Tugend der wackeren Elsässerin bemerkbar, die von hoch und niedrig, vom König und dem königlichen Hause, den Ärzten und den Armen und Kranken hochgeschätzt wurde und ihren Töchtern bis zum Lebensende eine liebevoll besorgte Mutter blieb. Das Buch wird nicht nur den Barmherzigen Schwestern immer wieder neue Begeisterung für ihren schweren, aber erhabenen Beruf einflößen, sondern von allen mit Nutzen gelesen werden. Es ist zugleich ein beachtenswerter Beitrag zur Kirchengeschichte, insbesondere zur Geschichte der christlichen Caritas.

B. Wilhelm S. J.